

Gelehrtes Buch
 unvollständig mit Romanen
 der Anna- und Katerina-
 +
Bezugspreis
 monatl. 80 Pf. (incl. Post-
 durch die Post verschickt
 1.05 Mark ohne Postgeb.
 +
„Die Neue Welt“
 (Anzeigungsverträge),
 monatlich 10 Pfennig.
 +
Schiffvermittlung:
 vom 40/42. Kreuzfahrts-208
 Spychstraße: wochentags von
 12-1 Uhr mittags.

Sozialist

Sozialdemokratisches Organ

Kampfbroschüre
 enthält die 6 Ausgaben
 des Sozialisten ab dem 28. Mai
 80 Pf. für einjährige Ab-
 bestellung 8 Pf. für ein-
 malige Bestellung bis
 zum 31. Mai 1913.
 +
Anzeigen
 für die 24. Jahrg.
 müssen spätestens bis
 zum 27. Mai 1913 ein-
 gereicht werden.
 +
Hauptgeschäftsstelle:
 Halle 40/42. Kreuzfahrts-208
 Spychstraße: wochentags
 von 7 Uhr früh bis
 7 Uhr abends.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Buerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Gegen die Rüstungen.

Der Kampf in Deutschland und in Frankreich.

In schneller Tempo arbeiten diesseits und jenseits der Vogeeln die parlamentarischen Wahlen für die Militäraris-
 mus. Hinter den verschlossenen Türen der Kommissionen
 wird sein Werk verrichtet und die mageren Berichte aus den
 Sitzungen erlauben nur festzustellen, daß der konsequente
 Widerstand, den hier wie dort die sozialdemokratischen Abge-
 ordneten leisten, nicht imstande ist, die Arbeit der Rüstungs-
 kommissionen zu hemmen oder wichtige Fragestellungen dem Volke
 zu erklären. Aber während das deutsche Volk, nachdem es
 in einer Verarmungsaktion sich gegen die neuen
 Rüstungen und für die Wiltig erklärt hat, seinen Versuch macht,
 den Kampf zu steigern, trägt der Kampf des französischen
 Volkes von Anfang an einen stärkeren Charakter und er
 überläßt in der letzten Woche die Welt mit den Soldaten-
 demonstationen. Ein heilloses Schicksal ist den französi-
 schen Machthabern in die Knochen gefahren. Haben sie nicht
 der ganzen Welt gegenüber beteuert, das französische Volk
 wolle die dreijährige Dienstzeit, damit Frankreich angesichts
 der militärischen Maßnahmen Deutschlands nicht einbüßte ins
 Hinterwäldchen Gerate? Die führenden Mütter Frankreichs ver-
 anstalten Enquêtes im Lande. Alle, die zu den Säuglingen in
 den Wiegen, wurden beauftragt. Und alle, alle waren ein-
 verstanden mit der dreijährigen Dienstzeit: Die Abrikanten,
 obwohl es ihnen an qualifizierten Arbeitskräften fehlt, und
 die Kleinbürger in Stadt und Land, obwohl sie durch den
 Anstieg der Preise der Güter schwer geschädigt werden die
 Intellektuellen, obwohl sie durch die Verlängerung der Dienst-
 zeit trotz aller Erleichterungen beim Fehlen des Einjährig-
 privilegiums in den Grundtagen ihrer Existenz erschüttert wür-
 den. Und das Volk, die Arbeiterklasse, von deren Anti-
 patriotismus die kapitalistischen Strömungen erst vorgestern die
 schauerlichsten Mären zu erzählen wußten? Auch sie schämte
 nach ihren Verträgen förmlich über den Patriotismus. Denn
 waren die Strafen der französischen Städte nicht voll dem
 Volke, als nach langer Zeit zum ersten Male wieder die Militä-
 rparaden mit Schminke, Schminke begannen. Jetzt aber die
 Straßendemonstrationen der Arbeiter und die
 Marschdemonstrationen der Soldaten! Die
 imperialistische Presse Frankreichs ist in arger Lage. Teils
 sucht sie zu verunsichern, damit der „Erbfeind“ keine ungehörigen
 Schritte über den Zustand der französischen Armee ziehe; zu
 diesem Zweck erzählt sie rühmend, wie die Soldaten ihre schwe-
 rlichen Taten bereuen. Gleichzeitig erzählt sie im Stil der
 Kriminalromanen von Mordplänen, Verschwörungen der
 Sozialdemokraten in den Kasernen — ja, in einem Kasernen-
 pflaster wurde ein Brief an Frankreich gefunden — und sie ruft
 nach Waffrakraft gegen die verächtlichen Soldaten. Zuversicht
 aber spricht ihr von der Stirn die bangte Furcht, was erst im
 September passieren kann, wenn die Soldaten statt nach Hause
 entlassen zu werden, am erlebten Tag, wo es heißt: Reserve
 hat Mut, werden sich sagen müssen: noch ein Jahr der un-
 nützlich Qual! In dieser Angst ruft sie nach Verlorenungen gegen
 die Sozialdemokratie und gegen die Gewerkschaften und sie hat
 schon einen Erfolg zu verzeichnen: die alljährliche Demo-
 stration der Partei am Grabe der Kommunisten wurde ver-
 boten. Wir haben euch im Jahre 1871 nicht umsonst zu
 Tausenden hinstellt, damit ihr vor — euren Nachkommen zittern
 sollen — tut das kapitalistische Frankreich den Wallengräbern
 auf dem Valbais, der Mauer der Föderierten, zu den Zeugen
 seines Sieges waren.

Mit den wärmsten Gefühlen der Bewunderung schaut
 das Proletariat Deutschlands auf seine französischen Brüder
 und begrüßwünscht sie zu ihrem Kampfe gegen die Rüstungen.
 Kein Revolutionär, der die Geschichte kennt, kann ohne einen
 das selbstbeständige Arbeitervolk Frankreichs, das in so vielen
 Schlachten für die Schmach und Menschenleben sein Blut
 verpfließt hat, denken. In solchen Wochen, wie die der Sol-
 datendemonstrationen in Frankreich, müßte sich zwischen den
 Volksmassen in Deutschland und Frankreich ein Wand der
 bürgerlichen Gefühle, das keine nationalpolitische Agitation
 schwächen kann. Vier Jahrzehnte lang war das Andenken an
 die Kommunekämpfe unserer Väter gegen die heilige, wie denen
 des französischen Proletariats und der Vorkämpfer der deut-
 schen Arbeiterklasse, August Bebel, hatte wohl niemals so ein-
 mütig das deutsche Volk hinter sich, als damals, wo er, ent-
 gegen den Schwächungen der bürgerlichen Abgeordneten, von
 der Tribüne des Reichstags die Solidarität der deutschen Prole-
 tariat mit den Gefährten, gebeten kämpfer der Kommune
 ausbrachte. Und wie damals, betrachten wir jetzt die Opfer,
 die das französische Volk im Kampfe gegen den Moloch Militä-
 rismus trägt, als unsere Opfer.
 Aus diesem Gefühl der Solidarität mit dem französischen
 Proletariat, aus dieser Bewunderung für seinen Elan heraus
 fragt sich wohl mancher deutsche Arbeiter: und wo? Er
 legt sich die Frage vor, ob unser Kampf nicht zu wenig energisch
 ist, ob er nicht energischer sein könnte. Wir halten es für
 unsere Pflicht, immer wieder darauf hinzuwirken, daß man mit
 diesen Versammlungen den Widerstand nicht erschöpfen darf,
 und wünschten, daß die Opposition der Sozialdemokratie bei
 der zweiten Lesung der Militärvorlagen nicht nur grundsätzlich
 so stark werde, wie es bei der ersten Lesung der Fall war,
 sondern in der Form noch stärker. Aber mit diesem Wunsch
 paart sich die Einsicht, daß die Lage in Deutschland und Frank-
 reich zu verschieden ist, als daß sich nicht erklären ließe,

worum die Wellen des Protestes gegen die Rüstungsvorlagen
 dort so viel höher schlagen als bei uns.
 In Deutschland bilden die Rüstungsvorlagen eine
 Durchführung des Prinzips der allgemeinen
 Wehrpflicht, in dem die deutsche Arbeiterklasse mit dem
 scharfen historischen Bild, der ihr eigen ist, ein unter den
 kapitalistischen Verhältnissen revolutionärendes Prinzip an-
 zurechen. Die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht durch
 die jetzigen Vorvorlagen ist eine Anspannung aller wehr-
 fähigen Kräfte, vielleicht schon eine Ueberpannung. Wir sind
 überzeugt, daß der Militarismus auch wehrunfähige heran-
 ziehen wird. Aber das läßt sich nicht statisch feststellen, bildet
 noch nicht ein durch Erfahrung gereiftes Empfinden der Volks-
 massen. Anders Arbeiter wird sich bei den Militärvorlagen
 denken: ich habe gedient, die armen können's auch. Dabei ver-
 stand sich die Bourgeoisie Deutschlands diesmal zur Erzeugung
 eines Teiles der Kosten, wodurch sie das populäre Argument
 gegen die Rüstungen geschwächt hat. Wenn trotzdem im Volke
 nur eine Stimmung gegen die Rüstungen herrscht, so weil es
 ihre gefährlichen weltpolitischen Folgen kennt und sieht, daß
 die Bourgeoisie von ihm persönliche Opfer verlangt, die sich
 durch eine demokratische Organisation der Armee mindern
 lassen. Aber von diesem Empfinden zu der klaren Einsicht der
 Möglichkeit der Demotisierung der Armee ist noch ein weiter
 Weg, der erst durch unermüdliche Agitation für die Militä-
 forderung, durch ihre Erhebung zu Aktionsforde-
 rungen ausgefüllt werden muß. Zu der noch nicht ganz
 klaren Einsicht in die Möglichkeit der Wiltig stellt sich das
 Empfinden von der Unzulänglichkeit der rein parlamentarischen
 Formen des Kampfes angesichts des starken geringsten Willens
 des Kapitals und Unterwerfs, die Demotisierung der
 Armee nicht zuzulassen. Dieser Wille ist in Deutschland viel
 härter als in Frankreich, wo das Kapital sich nicht so rapid
 entwickelt hat und nicht so große Formen wie in Deutschland
 besitzt. Dem sind auch in Deutschland die Mittelschichten, die
 sein Interesse an der Rüstungspolitik haben, verhältnismäßig
 kleines, einflußloser als in Frankreich. Umgekehrt wird der
 Kampf gegen die Rüstungen in Frankreich dadurch beschränkt,
 daß er sich nicht gegen erst später zutage tretende Ge-
 fahren der Rüstungen, die Verfestigung der internationalen
 Lage, sondern gegen die Verlängerung der Dienstzeit,
 ein großes persönliches Opfer jedes Volkstundes
 richtet. Das Proletariat Frankreichs weiß, daß die Verlänge-
 rung der Dienstzeit eine Maßregel zur Entfremdung zwischen
 Armee und Volk ist, also zur Stärkung der Reaktion, während
 in Deutschland durch die Rüstungsvorlagen die Zahl der be-
 wußten proletarischen Elemente in der Armee, also ihre Zu-
 sammenhang mit dem Volke gesteigert wird. Zum Schluß
 kommt noch die Tatsache in Betracht, daß in einem Lande, wo
 das Volk mehrmals die Töne geführt hat, wo gestürzte Regie-
 rungen schon öfters durch den Ausbruch, der Wille an die
 Möglichkeit eines sofortigen Erfolges auch jetzt die
 Energie der Volksmassen anspricht. Dieser Glaube hat seinen
 letzten Grund in der eben schon erwähnten Tatsache, daß die
 wirtschaftliche Entwicklung in Frankreich noch aus der kapita-
 listischen Bourgeoisie seinen granitnen Rod gebildet hat, den
 man nur mit dem Hammer der sozialen Revolution erschlagen
 könnte.

Die graduellen Verschiedenheiten des Kampfes gegen die
 Rüstungen in Frankreich und Deutschland haben ihre gewis-
 sen Ursachen. Wenn die Bedingungen unseres Kampfes
 schwieriger sind als die unserer französischen Brüder, so ent-
 steht uns das nicht der Pflicht, alles zu tun, um die Kraft
 unseres Widerstandes zu steigern. Das deutsche
 Proletariat verfügt entsprechend der höheren Stufe der wirt-
 schaftlichen Entwicklung über eine mächtigere politische und ge-
 werkschaftliche Organisation, und das verpflichtet. Wir sind
 überzeugt, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion bei der
 zweiten Lesung der Militärvorlage sich dieser Pflicht erinnern
 und sich mit aller Kraft ihrer Durchführung widersetzen
 wird. Je energischer sie das tun wird, desto leichter wird es
 gelingen, von neuem die Waage auszuheben zu neuem Wider-
 stande, zu neuen Umbildungen gegen den Militarismus, für
 Wiltig und Wehrfreiheit.

Politische Uebersicht.

Halle (Saale), den 27. Mai 1913.

Die Behandlung der Deckungsvorlagen.

Zu einer sehr lebhaften einseitigen Geschäftsordnungs-
 debatte führte am Schluß der Montagssitzung der Reichstags-
 Budgetkommission die Frage, wie nun geschäftlich verfahren
 werden soll. Der Vorsitzende wollte am Dienstag die Peti-
 tionen und die zweite Lesung der Militärvorlage auf die
 Tagesordnung setzen. Abg. Sp. forderte, daß vor der
 zweiten Lesung der Militärvorlage die erste Lesung des Wehr-
 beitrages, eventuell der gesamten Deckungsvorlagen, erfolgen
 müsse, denn ohne Deckung werde er nicht für die Militärvor-
 lage stimmen. Für die Konvention sprach Abg. Graf
 Westarp im gleichen Sinne. Der Kriegsminister
 wünschte, daß spätestens bis Ende Juni die Militärvorlage
 erledigt werde. Abg. Wasser man wollte unter allen Um-
 ständen erst die Wehrvorlage erledigt sehen, ganz gleich, wie
 die Deckungsfrage sich dann gestaltet. In der Zwischenzeit for-
 deren, daß man vor Entscheidung dieser Frage erst den Frak-
 tionen die Gelegenheit geben müsse, sich schärflich zu machen.
 Solange soll die Entscheidung vertagt werden. Die Abg.

Gräber und Gräberger bestanden darauf, daß ohne
 Deckung die Militärvorlage nicht zu verabschieden ist. Es sei
 ganz auffallend, daß die Liberalen ohne jede Deckungs-
 garantie die Militärvorlage bewilligen wollen. Man könne ja
 gar nicht wissen, welche parlamentarischen Kombinationen in
 der Deckungsvorlage zustande kämen. Dem sozialdemokra-
 tischen Antrag, erst die Fraktionen sprechen zu lassen, stimmten
 jedoch die Konventionen wie auch das Zentrum zu.
 Nach langer Debatte einigte man sich dahin, am Dienstag
 nur die Petitionen zu verhandeln, um den Fraktionen Ge-
 legenheit zu geben, über die Frage der geschäftlichen Weiter-
 behandlung der Vorlagen sich beraten zu können.

Das verhafte Klassenrecht.

Die Wahlbeteiligung unter den preussischen Massen-
 wahlrecht ist bemerkenswert ermäßigend; die Zahlen sind selten
 mehr als 30 Prozent der Wähler an die Wahlstätte getreten,
 häufig aber noch weniger. Einige Beispiele, wie gewöhnlich wird,
 bringt das Berl. Tageblatt:

In Oberschlesien war die Wahlbeteiligung bei den
 Wahlmännerwahlen sehr gering. Den Rekord aber hat wohl
 Zaurachitz aufgestellt. In einem Wahlbezirk von
 275 Wählern nur ein einziger in der dritten Ab-
 teilung erschienen, der sich mit einem andern Wahlmann die
 Stimme gab; in der ersten und zweiten Abteilung wählte
 niemand. In einem anderen Wahlbezirk mit 310 Wäh-
 lern wählten nur drei in der ersten und zweiten
 Abteilung, in der dritten Abteilung war niemand er-
 schienen.

Nicht besser stand es mit der Wahlbeteiligung in Pommern.
 Aus Preuß. wird geschrieben:

In der ersten Abteilung des 4. Urwahlbezirks war für einen
 Wahlmann, der die Wahl abgelehnt hatte, ein Ersatzmann zu
 wählen. Es erschien aber kein einziger Wähler. Von 200 bis
 800 eingeschriebenen Wählern erschien hier im Durchschnitt
 ein Mann zur Wahl. Selbst den konventionellen Annehmern
 die Sache vielfach zu bumm, hoch hinzugehen und unter
 Aussicht ihrer Führer laut zu erklären, daß alles beim alten
 bleiben solle, und auch sie blieben zu Hause."

Nationaler Fehler. Die reaktionären Parteien be-
 neiden die öffentliche Abstimmung bei den preussischen Land-
 tagswahlen, wie schon selber, so auch jetzt wieder dazu, solchen
 Reaktionen Schwierigkeiten zu bereiten, die nicht im Sinne der
 Reaktion getrimmt haben. In Sondersburg wurde ein
 Akt aufgeführt, den Vorhug im Marinebereich niederzulegen.
 weil er es abgelehnt hatte, seine Stimme für die Ober gegen
 die dänische Bevölkerung in Schleswig-Holstein abzugeben. In
 Flensburg hat ein Kriegereine einige seiner Mitglieder
 ausgezogen, weil sie bei den Wahlmännerwahlen nicht
 nationalliberal, sondern sozialdemokratisch gewählt haben.

Die Latifundienwirtschaft in Oberschlesien.

Ueber die Latifundienwirtschaft in Oberschlesien bringt der
 Rheiniger Anzeiger eine interessante Statistik. In Ober-
 schlesien wurde kürzlich der Besitz des Grafen Stolberg-Ver-
 zegerode, rund 100 000 Morgen, an den Grafen Zieles-Windler
 für 17 Millionen Mark verkauft. Oberschlesien gehört über-
 haupt nicht selten 1 1/2 Millionen Einwohnern, die dort ein
 kleineres Dasein führen, sondern zur Hälfte einer Groß-
 besitzfamilie. Es wuchsen dort 288 Gutsbesitzer in
 in den 15 landlichen Kreisen Oberschlesiens über fast 400
 Millionen Morgen, d. h. über die Hälfte der Gesamt-
 fläche dieser Kreise. Die größten Besitzer waren:

1. Herzog von Ulfst	170 000 Morgen
2. Fürst von Pleß	160 000 Morgen
3. Herzog von Ratibor	133 000 Morgen
4. Fürst zu Stolberg-Verzegerode	105 000 Morgen
5. Prinz Soltenlohe-Ingelilingen	100 000 Morgen
6. Graf Hensel Fürst von Donnersmard	85 000 Morgen
Der Graf von Zieles-Windler besaß bis 1909 nur 57 000 Morgen, seitdem einen Gesamtbesitz von 160 000 Morgen Fläche, d. h. mehr als 7 Quadratkilometern und fast so viel Grund und Boden wie der Staat Hamburg (415 Quadratkilometer). Von der Gesamtfläche des deutschen Großgrundbesitzes in Ober- schlesien waren 1908 fiktiv mit 13 535 000 Morgen gebunden = einem Viertel der Gesamt- fläche der fünfzehn Kreise. Von der Gesamtzahl von 258 Wohngrundbesitzern besaßen 1909:	
64 Grundbesitzliche Abteiler	282 000 Morgen
14 Barone und Freiherrn	65 000 Morgen
32 Grafen	470 000 Morgen
7 Fürsten und Herzöge	800 000 Morgen
3 Könige	85 000 Morgen

Das macht im ganzen nur 1 682 000 Morgen. Reine die
 Hälfte von Oberschlesien war also 1909 im Besitz von nur 120
 Noble und Magnatenfamilien.

Schärfer kann die Ungleichheit in der ärztlichen Gesellschaft
 des Reichstages nicht bekannter werden. Statistisch ent-
 rücken sich auch die Liberalen über diese Ungleichheit und
 meinen mit dem Rheiniger Anzeiger:

Ah das, fragen wir, eine gesunde Verhältnisse,
 nun? Könnten auf diesen ungeheuren Flächen nicht unge-
 zahlte Bauernhöfe, die heute wegen Landmangels in die
 Stadt und in die Provinz abwandern müssen, eine selbständige
 Existenz finden? Und das ist das, was der Liberalismus
 mit der immerer Kolonisation anstrebt.



Das belgische Experiment.

Von Rosa Luxemburg.

II.

Der Massenstreik als Waffe des politischen Kampfes ist in Belgien bereits eine festgenutzte Tradition. Dem Gebrauch dieser Waffe verdankt das belgische Proletariat die erste Weisheit, die es in das Juspassivrecht geflochten hat. Die beiden großen Streiks von 1891 und 1893, die erst die Einsetzung der Wahlrechtskammern und dann die Einführung des Pluralwahlrechts erzwungen hatten, waren aber auch spontane Neuerungen der Kampfstrategie der Partei, die waren von jenem „hürnischen“ Charakter, dessen Gegenteil der jetzige Arbeiterstreik mit Vorbedacht werden sollte. Der hürnische Charakter bestand übrigens durchaus nicht darin, daß die streikenden Massen einen hilflosen Gewaltakt begehen, sondern daß sie solchen auch nur neigten, wie dies indirekt aus der harten Vorbereitung des durchaus friedlichen und gezielten Charakters des jüngsten Generalstreiks durch die belgischen Parteiführer geschlossen werden konnte. Genau so vernünftig und „gezielt“ wie im April dieses Jahres benahm sich die streikenden Wahlrechtskämpfer im Jahre 1891 und 1893 auch. Wenn es in beiden letzteren Fällen demnach an einigen Orten zu Straßenschlachten und Aufbegehren gekommen war, so lag das ausschließlich an dem brutalen und provokatorischen Verhalten des Militärs und der sonstigen Regierungsgänge, die den Streikenden und Demonstranten mit unerbittlichen Schreien im Geben und mit grimmigen Schüssen im Herzen entgegenkamen. Der „hürnische“ Charakter jener beiden furchtbarsten und freudigen Streiks lag demnach nicht etwa in sinnlosen von Nechternen verübten „Angelegenheiten“, sondern darin, daß diese Massenstreiks die Verkörperung einer aufschreienden, freudigen und freudigen Kampfmittel der Partei waren, die keine Schwächen, kein Jagen, keine Müde und Vorurteile kannte, die ins Feld rückte, ohne auf anderes als auf die eigene Kraft des Proletariats und dessen Druck zu rechnen, und die allerdings bereit war, diesen Druck bis zu den äußersten Konsequenzen zu steigern, die revolutionäre Energie der Massen möglichenfalls zu ihrer vollen Weite und Wirkung zu entfesseln. Es waren Massenstreiks, bei denen die Partei vom obersten Führer bis zum schlichten Soldat in Meißel und Eisen marschierte, von derselben freien und furchigen Kampfbegeisterung durchdrungen, völlig eins im selben Glauben an die Notwendigkeit und Wirksamkeit des eigenen Unternehmens.

Eine neue Wendung nahm jedoch die ganze Taktik der belgischen Partei in dem folgenden Jahrzehnt. Nachdem das Pluralwahlrecht der Arbeiterklasse die Tore des Parlaments eröffnet und eine stetig wachsende Zahl von Abgeordneten eingekauft hat, wurde der Schwerpunkt der politischen Aktion — auch des Kampfes um das gleiche Wahlrecht — ins Parlament verlegt. Wichtigkeit — was jedoch nur die andere Seite dieser Erscheinung — trat ein ganz neuer Faktor, die Allianz mit der liberalen Bourgeoisie als wichtiges Moment der belgischen Taktik auf den Plan. Es ist klar, daß dadurch in der Parteipolitik zwei widersprechende Elemente miteinander verflochten wurden: die außerparlamentarische Aktion der Masse und die parlamentarische Allianz mit dem Liberalismus. War der Massenstreik ein heimatliches, populäres, von dem Proletariat hochgeschätztes Kampfmittel, an dem es mit zäher Energie festhielt, so stand ihm von nun an die Mühsal auf die parlamentarischen Bundesgenossen, die Liberalen direkt entgegen, sowohl angeht die allgemeine, tiefergehenden Klassenabwehr der Weisenden gegen proletarische Massenaktionen, wie insbesondere, weil der Massenstreik in erster Linie naturgemäß die ökonomischen Interessen der Bourgeoisie, also gerade der liberalen Wählerkreise empfindlich laßt.

Dadurch kam in die Politik der sozialistischen Partei eine gewisse Zwitterhaftigkeit, Unklarheit und Halbheit. Den deutlichen Ausdruck bekam dieser Zustand in der verunglückten Kampagne des Jahres 1902, wo die Verfloppelung der Streiktaktik der Masse mit der liberalen Allianz im Parlament erst die Parteiführer benutzten, die die Aktion der Masse nur als Scheinwerkzeug zuzulassen, um sie dann so rasch als möglich nach Hause zu schicken, worauf dann naturgemäß auch die parlamentarische Aktion in sich zusammenbrechen mußte.

Das nächste Fiasko des Experiments vom Jahre 1902 hat jedoch nicht dazu geführt, die belgische Partei von der verhängnisvollen Bundesgenossenschaft mit den Liberalen loszulösen und wieder ganz auf die proletarische Aktion zu konzentrieren. Umgekehrt, enttäuscht durch den verunglückten Massenstreik, ließ sich die Partei jedoch diesmal in der eigenen Taktik der Partei wohlberaten war, beschloß die Parteiführer, sich nunmehr ausschließlich auf die parlamentarische Bühne zu beschränken. Die Parlamentskammern auch unter dem Pluralismus die Vertretung der liberalen Reaktion immer mehr zusammenzuzwängen ließen, so schien es ein einfaches Nebengehen, in Gebuld und bei ruhiger Agitation den Zeitpunkt abzuwarten, wo die liberale Mehrheit in Minderheit umschlagen und der sozialistisch-liberale Bloß auf dem Wege einer schlichten Parlamentsmehrheit die Wahlreform durchführen würde. Die Waffe des Massenstreiks schien nunmehr eine ganz überflüssige und löbliche, veraltete Methode, die parlamentarische Reform und der „süße Bloß“ die alleinigmachende Stärke der Zukunft zu sein.

Diese einfache Rechnung hatte unglücklicherweise, wie alle so einfach klingenden Spekulationen des Opportunismus, ein großes Loch. Sie rechnete nur mit Zahlen, nicht mit lebendigen Massenverhältnissen. Und diese letzteren brachten es mit sich, daß der allgemeine Zug der Reaktion, der in Deutschland im Übermaß die jüngste Entwidlung der Bourgeoisie bezeichnet, auch in Belgien sein fieses Werk vollbracht hat. Während die liberale Fraktion im Parlament Arm in Arm mit der sozialistischen um die Wahlreform stritt, ließ sie die Bourgeoisie im Lande den Mühen und ergießt ihr alle die Mühe — ins liberale Lager. Das Jahr 1912 wurde in den Hochspekulationen als das Jahr der wunderbaren „Erfüllung“ bezeichnet. Nun, die Parlamentskammern des Jahres 1912 brachten an Stelle des fest erwarteten Zusammenbruchs der Liberalen — den Zusammenbruch des Liberalismus und sogar Verluste für die sozialistische Partei, während die liberale Reaktion mit einer gestärkten Majorität im Triumph wieder ins Parlament einzog.

Die abermalige zehnjährige Periode der neuen Taktik schloß für die belgische Partei mit einer noch größeren Niederlage als schon im Jahre 1902. Mein Wunder, daß die Wut und der Schmerz der Enttäuschung die Masse der sozialistischen Arbeiter wie mit einem elektrischen Schlag wieder zu ihrer alten bewährten Waffe, zum Massenstreik, greifen ließ. Spontan, wie ein Sturm, erhob sich der belgische Proletariat nach den Wahlen im Juni 1912, um wieder durch eigene Kraft zu zeigen, was für die nur-parlamentarische Taktik in zwanzig Jahren als völlig unfähig erwies. Doch da trat die sozialistische Fraktion, traten die Führer der Partei mit aller Energie dazwischen, um dem Streik abzumachen. Da sich der Sturm des Volkswillens nicht anders bannen ließ, schlug man den Arbeitern vor, den bereits begonnenen Massenstreik abzubrechen, um einen Massenstreik ganz internistisch vorzubereiten. Der vorbereitete, methodische Massenstreik erzielte so von vornherein als ein Kompromiß zwischen der führenden Kampagne der Massen und der Streikabwehrung der Parteiführer, die trotz aller bitteren Erfahrungen an der Allianz mit dem Liberalismus und an parlamentarischen Hoffnungen festhielt. Es war also wohlgeratet nicht eine freie tätliche Erfindung,

die hier eine neue Streikmethode als die wirksamste erlitten hatte. Die Vorbereitung zum Massenstreik gedauert machte, erdient diesmal als ein Mittel, die Arbeitermassen zu beschleunigen, ihre Kampfbegeisterung zu jähem, sie von der Bühne vorläufig abtreten zu lassen. Und nun, nachdem alle Energie der Arbeiterklasse während ihres Moments ausströmte sich auf die Vorbereitung des Generalstreiks gerichtet machte, war es die Parteiführerschaft, die sich bis zuletzt dem Beginn des Streiks mit aller Energie überließ, ihn möglichst hinaus aufzuschieben suchte. Nachdem im Februar die dritte Ablehnung der Wahlreform im Parlament die Festsetzung des Generalstreiks auf den 14. April erzwungen hatte, suchte die Parteiführer noch im letzten Augenblick, im März, sich auf ein vermittelndes Dawidzentreden liberaler Bürgermeister stützend, den Streikbeschlüß wieder aufzuheben. Im letzten Moment, als auch diese Hoffnung auf die liberale Mitwirkung wie eine Seitenbahn verlor, wurde der Streik nur unter dem unbehaglichen Drang der ungeduldrigen Masse und gegen die Abmachungen eines Teils der Führer beschloßen.

So kam der Arbeiterstreik schließlich nach neun Monaten Vorbereitung und nach wiederholten Verhören, ihm zu verhindern und zu unterbinden, mit Sägen und Wägen gefüllte Material war er freilich so wohl vorbereitet, wie noch kein Arbeiterstreik der Welt. Wenn gefüllte Stiefstaschen und gutorganisierte Nahrungsmittelvertrieb über den Ausgang einer Massenbewegung entscheiden würden, dann müßte der belgische Generalstreik im April Minder werden können. Die revolutionäre Massenbewegung ist aber leider kein Nebengehen, das man mit den Kostenbüchern der Generalkosten oder in den Vorratskammern der Konsumgenossenschaften lösen kann. Das Entscheidende in jeder Massenbewegung ist die revolutionäre Energie der Massen und die entsprechende Entschlossenheit und Zielklarheit ihrer Führer. Beide beiden Momente zusammen führen unter Umständen die größten materiellen Entbehrungen der Arbeiterklasse unmerklich machen, aber sie können die größten Taten vollbringen. Sie können hingegen nicht umgekehrt durch gefüllte Stiefstaschen ersetzt werden.

Der Riz im Balkanbünd.

Die Friedensverhandlungen in London sind noch immer nicht bis zur Unterzeichnung des Vortriedens geblieben, weil jeder einzelne der Balkanstaaten seine besonderen Wünsche hat und sie erfüllt haben möchte. Namentlich Griechenland leistet noch Widerstand. „Man“ wünscht in Athen außer der Mitbestimmung über die albanische Grenze und in der Frage der ägäischen Inseln die Wiedererrichtung der Kapitulation für griechische Interessen im westlichen Reich zu erlangen. Von den Alliierten drängt vornehmlich England zum raschen Abschluss des Friedens. Sir Edward Grey vertritt den Standpunkt, daß der Friede ohne Rücksicht auf die Wünsche Serbiens und Griechenlands geschlossen werden müsse. — Die Spannung zwischen Bulgarien und Griechenland besteht in der alten Schärfe weiter, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die verschiedenen blutigen Zusammenstöße der letzten Tage noch zu einem regelrechten Krieg zwischen den beiden Staaten führen werden. Den Hauptgegenstand des Streites um die Bente bildet in erster Linie

Saloniki.

Es verlautet, die bulgarische Regierung sei entschlossen, falls Griechenland einen Schiedsspruch in der Frage von Saloniki nicht annehmen und die Entwidlung der Mächte nicht zulassen will, sowie auch Serbien seinen bisherigen Standpunkt in der Abgrenzungfrage beibehält, die hieraus entstehenden Konsequenzen zu ziehen. Die leitenden Staatsmänner und der Generalstab in Sofia hätten die Überzeugung, in jeder Hinsicht stark genug zu sein, einer Vereinigung von

Der Eindringling. (Nachb. verb.)

Roman von Blasius Jbanes.

Ins Deutsche übertragen von Julio Brenta.

Nach zwei Jahren Ehestand kam Kreiti zu der Überzeugung, daß seine Frau ihn nicht liebte, daß sie überhaupt unfähig war, irgend wen zu lieben. Der Kirchenbeizug, die Weidte beim Wohlgefallen, ein gutes Kleid, um den Reiz der Freundinnen zu erregen, die Einläufe von Papilien und die Nachmittagsfränschen, von denen Männer ausgeschlossen waren, das war alles, was ihr im Leben nachstehend erschien. Kreiti erriet außerdem in gewissen Worten und Weiden seiner Frau das Vorhandensein von fremden Einflüssen. In seinem Heim lauerten unheimliche Gespenster herum, die ihn auspöbeln, die über seine Handlungen Nach und Rechnung führen, die bei jedem Ausbruch der Leidenschaft etwas wie eine Schwand um sein Weib erließen.

Warum bist Du immer über den Büdner? — fragte sie die junge Frau. — O diese Büdner, wie gerne würde ich sie verbrennen. Gänzlich warf sie ihm seine Religionslosigkeit vor; sie hörte ihm mit einem mitleidigen Acheln zu, wenn er sich für die Erzeugnisse und Ausblide der Wissenschaft begeisterte, und dachte an die Anzueckler, in denen gegen diese gelotte und bewundernde Wissenschaft gemurmelt wurde. Wie konnte er verlegen ihn in seinem Gedankenleben die zwei äußeren Frauen der Familie. Er war ganz allein, einsamer als in seinen Pariser Studentenjahren. Die verabschiedete Wohnung grub sich in ihm und seine neue Familie eine unüberwindliche Kluft. Er ging den römischen Straden, die zwar wegen ihrer Säule und ihres Willens gefehlt wurden, aber doch sehr schön waren. Wenn er sich auflehnen wollte gegen den ihm gegenüber angelegenen Ton, so sagte seine Frau trocken: — Wir sind einmal so. Jeder ist eben, wie er erzoogen worden ist. Es ist wirklich unangenehm, wenn man sich erheben will, mit Keuten zu leben, die nicht demselben Stande angehören. Die Schwiegermutter und die Schwägerin waren es gerade heraus.

Wir sind die Alligen von Ljuzamendi, und was bist Du? Ein Burche aus Calavega, der Sohn eines Schiffersmeisters. Was oft, wenn er ein Weib zu liebsten glaubte, fühlte er eine kalte Natur, die sich ihm hingab mit der Teilnahmslosigkeit eines Automaten. Die religiösen Vorurteile dröngten bis in sein Gehirn einzuwirken. Doch mit im Ruh, Luis? — sagte seine Gattin. — Morgen geht ein fremder Mann bei uns. Ich besuche ihn, möcht' ich. Wissenschaftlerdu vornehmlich. Andere Male war's Kautschuk, und die Entkaltung des

Alles erstreckte sich auf die ehelichen Beziehungen. Kreiti mußte sich mit Mitleid einstellen, daß seine Frau ihm nicht angehörte, daß er nur halb über sie verfügte, daß er in einer Art moralischen Ehebruch sich mit ihm fast unbeliebenen Gemüthsleuten in sie teilte. Sie und da hatte Antonia, wenn sie sich von dem Hinterhof des belgischen Proletariats nach dem Doktor entfugte, ein Weib und will Dir treu sein, wie unsere heilige Mutter, die Maria, es bezieht; aber ich habe Dich nicht sehr lieb, das muß ich eingestehen. O Luis, wie würde ich Dich lieb haben, wenn Du alle Deine Teufelsbühnen der Frau freigeht und in die Mähe ginge, wie alle anständigen Leute tun. Ich sehr unheimlich, er, daß ihm auch jeder Studierthe Büdner und Wissenschaftler schanden gekommen waren. Die wahrscheinlich in die Hände von ihm ausprobierten des Weillischen geraten waren.

Was ihn manchmal außer sich bringen konnte, das war die umwohnende Grobheit, mit der die Schwiegermutter und Schwägerin ihn anredeten, wenn er aus dem Zimmer machte. Aber wie oft Du armer Weib? — sagte sie ihm eines Tages. — Du verheiratet wohl einetwas Geld, aber eigentlich bist Du auf unsere Kosten. Du taugst zu nichts anderem, als zum Verklagen von albernem Büdner, denen Du die Dummheiten eintrimmst die Du so gern gegen Gott und die Religion aufstößt. Wenn Du menschen Geld zu machen willst, wie Dein Vater, Sanchez Morueta!

Kreiti wollte nicht länger aushalten. Was sollte er unter solchen Leuten bleiben? Es würden doch nie wieder kommen stehen. Demals war's, als er seinen Vater bat, ihn als Arzt ins Minengebiet zu schicken. Er packte seine Bücher, seine eine Kiste Kabe, zusammen und entfernte sich stillschweigend. Die drei Frauen von Ljuzamendi mußten nach diesem Auszug des Doktors nicht etwa von seinem arbeitsfähigen Charakter, der durch seine Großartigkeit, zu erzählen. Von diesem Augenblicke ab brach auch die Gattin Sanchez Morueta ihre Beziehungen zu Kreiti ab. Es sprach entrückt mit ihrem Mann von dem handlungsreichen Verhalten des Doktors. Die arme Antonia, ein Engel, ein Wunder von Tugend und Frömmigkeit, trat so im Stiche zu laffen! Das war wirklich unheimlich!

Sanchez Morueta mußte mit jenem ruhigen Geist, der seinen Widerspruch ist, seine Absicht äußern, Kreiti nach wie vor in seinem Hause zu empfangen, um die würdige Dame in den Schranken zu halten. Es machte ihm wenigstens nie mehr ein freudvolles Gefühl. Letztens bemerkt der Doktor es, oft nach Wilson zu kommen, freudlos aber er mußte, daß seine Frau sehr viel bei seinem Vater verkehrte.

Als Sanchez Morueta Wilson verließ, um in seiner Villa in Las Arenas zu wohnen, kam Kreiti wieder öfter zu ihm. Ihn interessierte seine Nichte Pepita, die ein reizender Pädagog war. Diele kam ihm mit einer gewissen Vertraulichkeit entgegen. Doch er mochte sich nicht festhalten, er mußte sich mehr in ein Alter zunehmen, um so größerem Eifer ergab sie sich allen Religionsübungen. Sie gehörte allen

frommen Vereinen und Bruderschaften an und mit vollen Händen gab sie das Geld Sanchez Morueta's Koffern und Säcken.

Kreiti, an diesem Punkte seiner Erinnerungen angelangt, wandte sich gegen seinen neben ihm sitzenden Vetter und schaute ihm in die Augen. Ach, auch dieser war kein alldieser Name. Das ist ein Weib, das ich nicht mehr liebe, das ich nicht mehr überdauern in der Welt, aber solange ich nicht hinein ins Haus. Er war nicht wie der Doktor genötigt, sich von seiner Frau zu trennen, weil sein Weib ihm Mühsal verschaffte und ihn vor Demütigungen schützte. Aber er fühlte sich einsam, im trüben und nachdenklichen Ausdruck seiner Züge konnte man die inneren Wunden erkennen. Und wie flüchtete denn die Freude auf beim plötzlichen Erscheinen des Doktors, der einzog, der es vermochte, ihn aufzustauen, und seine Mittelkraft jäh angeregelt!

Der Wagen hatte den Binnenhof von Arce, der voll labender und lebender Schiffe war, hinter sich gelassen. Da lagen auch die Aufbauten der Villen von Milonara, weiß, leicht und zerfließ wie Spielsteinen, mit Zeltstücken über dem Dach, um die Bergabdungen und Vertiefungen der Klüften vor dem Hinbliden des Wetters zu schützen. Sanchez Morueta warf beim Vorüberfahren einen melancholischen Blick auf seine städtische Stadt, einen Blick, in welchem Kreiti die Sehnsucht nach dem freien Leben an Arce las.

Las Arenas war heimlich erreicht. Die riesige Eisenbrücke, die über den Nervion gespannt ist, zeigte ihre Umrisse noch über dem Horizont. Auf dem gegenüberliegenden Ufer richteten die Hochöfen Sanchez Morueta's ihre rauchenden Schloten auf. In den geräumigen Galerien wimmelte es von geschäftigen Arbeitern. Der Wind brachte eine wunderbare Musik herüber, das Rauschen der Dämme, das Mähdeln der Getten, das Schurren und Pfeifen der Weidmen, das ganze nichtaufhörliche Geräusch der arbeitenden Menschen. Doch himmelwärts, garbenförmig leuchtend, die glühenden Gase und Schladen der Konverter.

Kreiti lauflaute bewundernd den brausenden Afforden des Hochbrenners der Arbeit und des Fortschritts. Wie schon — rief er aus, indem er den Schloßen des Millonars sah und nach den Schmelz- und Güttenwerken hinzeigte. — Und das ist Dein Werk, Weib, das Werk eines Straßenbuben von Calavega. Du hast Grund, stolz zu sein. Du kannst wirklich froh sein!

Sanchez Morueta sah seinen Vetter einen Augenblick wie unruhig und verunglückt an, als fändte er, der Gegenstand eines Spottes zu sein. Dann sagte er langsam:

Ja, ich bin nicht unzufrieden mit meinem Schicksal. Wir haben uns alle herausgemacht, mein armer Luis! — Mich umringt das Glück, aber bloß außen, in allem, was sichtbar ist. Aber drinnen... drinnen, da weiß jeder, weiß's bei ihm aus! Licht.

(Fortsetzung folgt.)

Serbien und Griechenland hindreichenden Widerstand leisten zu können. — Einmalen hat man seine Dichtung noch auf eine Vermittlung ausgedehnt. Ob jedoch Ausland die Rolle des Vermittlers übernehmen wird, ist noch sehr zweifelhaft. Auch in Rom glaubt man nicht mehr an den Erfolg einer Vermittlung, sondern rechnet ziemlich bestimmt mit einem Kriege zwischen Bulgarien einerseits und Griechenland andererseits. Serbien zieht bereits seine Truppen aus bulgarischer Grenze auf. Griechenland befehligt Saloniki und dirigiert ein Geschwader nach Debarra, wo die Bulgaren stehen. Die noch in Serres befindliche griechische Kavallerie-Establon wurde zurückgeordert. General Dimitri verläßt die Partischenschießschar der in Monastir befindlichen serbischen Truppen, um diese gegebenenfalls auf Serres zu dirigieren.

Athen 27. Mai. (Antlich.) Die Verluste der Griechen in den Kämpfen mit den Bulgaren am Pongasgebirge betragen an Toten drei Offiziere und 56 Mann und an Verwundeten drei Offiziere und 134 Mann. Saloniki, 27. Mai. Die griechische Regierung hat in Sofia gegen die Befreiung der griechischen Orfano und Anaxita freiziehenden griechischen Kriegsschiffe durch bulgarische Truppen Protest erhoben.

Unruhig wird englisch.

Die Insel Cypern, die seit dem Berliner Kongreß von 1878 tatsächlich schon englischer Besitz ist, soll jetzt in aller Form endgültig englisches Eigentum werden. Dieser hatte der Sultan immer noch die nominelle Souveränität über die Insel. Wie der Völk. Ztg. aus Paris gemeldet wird, bekräftigen sich die englisch-türkischen Abmachungen nicht auf die Angelegenheit des persischen Irakkens allein. Die Türkei soll auch die Insel Cypern als volles Eigentum abgetreten haben. Ob es Gegenleistung auch nur eine Verpfändung der ursprünglichen Besitzung Englands gefordert zu haben, den asiatischen Besitzstand des osmanischen Reiches zu gewährleisten. — Gegen diese Abmachung dürfte sich vor allem Griechenland wenden, da die Insel vorwiegend von Griechen bebaut ist, die nicht viel von der englischen Herrschaft wissen wollen.

Halle und Saalkreis.

Halle (Saale), den 27. Mai 1913.

Partei-Subläum.

Heute abend feiert das Hallesche Proletariat das 50jährige Bestehen der deutschen sozialdemokratischen Partei. Die Mitwirkung des Arbeiter-Sängerechores und die Person des Festredners sichern einen stimmungsvollen, eindrucksvollen Verlauf. Genossinnen und Genossen, sorgt für einen der Feier würdigen, zahlreichen Besuch!

Kinder-Ansuechtung beim Mühenvergiehen.

In einigen Volksschulen ist — wie wir schon gestern mitteilten — von Lehrern verurteilt worden, Kinder dafür zu gewinnen, daß sie während ihrer großen Sommerferien sich den Agrariern zum Mühenvergiehen zur Verfügung stellen. Die Kinder sollen sich jetzt schon melden, wahrheitsgemäß damit ihre Verdingung vorbereiten kann. Die Agrarier haben es so eilig damit, weil die Saatensämler in diesem Jahre, infolge der unfruchtbarsten Sommerereignisse während des Walfahrtens, in ihrer Heimat zurückgehalten werden. Den deutschen Arbeitern einen anständigen Lohn für die Arbeit zu bieten, fällt den Junkern nurzuwenig im Ernste nicht ein, und so sollen denn in verächtlicher Weise Schulfinder herangezogen werden. Das Verbot zu diesem kulturwidrigen Treiben die Hand bieten, ist auf das schärfste zu verurteilen, denn gerade Lehrgerechtigungen haben, neben der sozialdemokratischen Presse, bisher mit aller Energie das Hinweisen der agrarischen Kinderansuechtung bekämpft, im Interesse des Interesses und der Gesundheit.

Nach schlimmer als die einzelnen Lehrer treibt es aber die liberale Presse. Sie bringt ohne Scham Artikel, die nicht nur die Ausbeutung der Kinder durch das Mühenvergiehen entschuldigen, nein, sogar noch befähigen, und die direkt die Eltern auffordern, ihre Kinder den Junkern auszuliefern. In der Allgemeinen und Saalzeitung heißt es:

„Som Mühenvergiehen.“

Ein Wort an diese Eltern.

„Das Mühenvergiehen hat begonnen. Manche arme Mutter freut sich, daß ihr Kinder ihr das Brot verdienen helfen; manche bestergerlei aber murt über die Unmöglichkeit, die absolut auch mit hinaus aufs Feld wollen. Auch sie wollen nicht zurücksehen, sie wollen sich doch das Geld sparen. Lieben Eltern! Laßt sie nur mit hinausgehen. Die Arbeit ist nicht zu schwer, ja sie hat großen Wert. Einmal lernen die Kinder die Arbeit kennen, zum andern aber auch schämen in ihrem vollen Wert. Sie bekommen doch die Arbeit bezahlt. Wie sie sich darüber freuen, wenn sie das Geld erhalten, wie sie für Mutter elien, ihr das Geld zu geben, daß sie sich zum Einfahren oder Sparen verwenden.“

Und es ist nicht wenig, was die Kinder erhalten, durchschnittlich in einer Woche 2 bis 3 Mark. Auch für ihre Sinne, für ihre Gehirne und ihren Willen erarbeiten die Kinder etwas, die Aufmerksamkeit wird gewacht, der Sinn für Gewandtheit und Sauberkeit erregt und der Willen durch den Wettstreit gebildet. Wo viel Licht ist, ist aber auch viel Schatten. Oftmals hört man Klagen über raube Behandlung, über Ausbeutung der kindlichen Kräfte, vor allem auch darüber, daß die Kinder nicht richtig bezahlt werden. Die Schuld tragen hier die Herren Besitzer, die nur immer Leute herfinden, um Aufseher stellen zu lassen, die wirklich gute Aufsicht führen können, und sind in erster Stelle bejahte Herren. Alle Eltern sollen sich vergewissern, ob dies der Fall ist, im Nichtfall lieber ihre Kinder einem andern Herrn übergeben in Anbetracht der Wahrheit, daß es besser ist, die kindliche Seele vor Schlechtem zu bewahren, als einmal eingewirktes Schlechtes auszotteln zu wollen. — Auch aus Lehrerkreisen hört man stets Klagen. Und sie sind wohl auch berechtigt. Gestimmt müde Kinder sitzen vor dem Lehrer und ungeheure Gebuld wird von ihm gefordert. Doch er tut es gern.“

Mit der Aufnahme dieses Artikels ist wohl der höchste Gipfel der Schamlosigkeit erstiegen, denn ein angeblich für Fortschritt und Menschheitskultur kämpfendes Blatt überhaupt zu verurteilen kann. Im den Junkern zu dienen, wird die gemeinliche, verdammtelteste aller Ausbeutungsformen mit heuchlerischen Redensarten beschönigt und bewährlicher. Ein solch Verfall diesen wirklich „Lobberigen Liberalen.“ Statt

alles weiteren Eingehens auf diese Kulturkatastrophe wollen wir uns beschränken auf die Wiedergabe einer Schilderung, die ein Kind von der agrarischen Ausbeutung gibt. Die Wochenzeitung bringt einen Fall, der die mißbräuliche Ausbeutung der Kinder zu Fall gebracht hat. Die mißbräuliche Ausbeutung des Mühenvergiehens seitens der Großgrundbesitzer des Mühenvergiehens. Der Lehrer einer einstufigen Schule hatte den Mühenvergiehen gestattet. „Wie ich mir eine Pause erlaube, so habe.“ Ein dreizehnjähriges, geistig ziemlich befähigtes Mädchen schreibt:

„Ich bin um 4 Uhr aufgestanden und habe mich zurecht gemacht, dann bin ich ins Dorf gegangen, wo ich alle Kinder zur Arbeit verlammt hatten. Dann kam der Vogt, und mit ihm sind wir aufs Feld gegangen. Nach einer Weile kam der Inspektor, der hat unsere Namen aufgeschrieben. Wenn wir auf dem Felde waren, so hat ein jeder Meilen genommen; ein jeder hatte ein Messer umgehoben, so daß es geschickt war, Kraut und Rüben auszureißen. Wir mußten eine Meile stehen lassen und noch die größte; alles andere wurde weggerissen. Wer es nicht so machte oder zwei liegen ließ, bekam mit dem Stock über mit dem Riemen. Dann hat der Vogt einen Strich gemacht, und bis an den Strich mußte ein jeder vordringen; es hat durstig er nicht gegeben. Wer nicht hinter geblieben war, dem hatten wir. Zwei Frühlings hatten wir ungefähr eine halbe Stunde. Dann mußte ein jeder auf eine Meile gehen. Im halb 12 Uhr machten wir Mittag. Dann ging ein jeder nach Hause. Nachmittags war es ebenso wie vormittags. Weil es sehr regnete, sind wir unter einen Baum gelaufen; wenn es aufgehört hatte, haben wir wieder vordringen. Ofter kam der Herr hin, der blieb oft eine halbe Stunde und hat zugehört. Abends um 8 Uhr sind wir nach Hause gegangen.“

Also von morgens 4 bis abends 8 Uhr mit kurzen Espausen dauert die angelegte Arbeit, die dauernd in gebührender Stellung verdrückt werden muß. Wer nicht genug schafft, kriegt Döbe. Das erschlägt auch die tiefsten Schulkiner, die sich schon einmal so haben ausbeuten lassen müssen. Aber liberale Zeitungen und Lehrer fordern die Eltern auf, das zuzulassen, nennen 30—50 Pf. für den Tag guten Verdienst und befähigen, ja feiern diese schändliche Ausbeutung noch als kulturfördernd. So schamlos sind wohl keine die Kinderleider des Proletariats habilitierten Junkern gepostet worden.

Unabhängige oder „sozialdemokratische“ Angestellten-Gewerkschaften.

„In verflochtenen Sonnenbanden hielt der Bund der technisch-industriellen Beamten im Wintergarten eine öffentliche Beiratsanstalten-Verammlung ab, die einen neuen Versuch aufzuweisen hatte. Ingenieur Sandberg hatte den Vorsitz. Der Redner zeigte die Lage der modernen Angestellten-Bewegung. Der Redner zeigte in großen Zügen wie der individualistische Gehalts in der Wirtschaftsordnung, der schon die transnationale Revolution bewegt, und der bei uns in der Stein-Grabenbergen Geiselschubung seinen Ausdruck gefunden habe, die freie Entwicklung der Kräfte zum Zielpunkt hatte. Die Folge brachte uns die Entwicklung zum Individualismus mit dem riesigen Anwachsen des Kapitals und dem Entweichen der Großbetriebe und dem Abnehmen der selbständigen Einzelnen. Heute stehen wir ein Heer von 2 Millionen beherrschter Handels- und Industrie-Angestellten. Bei ihnen, den Kindern des Großbetriebes, hat der Glaube an die Macht des Individualismus weichen müssen dem Gedanken der sozialisierten Macht der Arbeiter und Angestellten. Die wohl amnächsten benannten „alten“ Verbände bekräftigen sich noch auf die Forderung nach Staatshilfe (Sozialpolitik). Nach ihrer Meinung soll der Staat alles machen. Die nachfolgende soziale Erkenntnis aber brachte ihnen, allen Schritten eine scharfe Kontraste, durch die neuen, gewerkschaftliche Selbsthilfe vorangehenden Schritte. Der Staat kommt vornehmlich auch in den nächsten 20 Jahren nicht ein, in der Gehalts- und Lohnfrage in betriebsändernde Weise eingegriffen. Eine Ergänzung der notwendigen gewerkschaftlichen Kampfsarbeit ist die gewerkschaftliche Organisation der Konventionen.

Die modernen Angestelltenverbände teilen sich in „freigewerkschaftliche“ Verbände (Zentral-Verband der Handlungsgehilfen, Verband der Bureau-Angestellten) und „unabhängige“ Organisationen (Bund d. i. Beamten etc.). Diese erstere sind gewerkschaftlichen Verbänden hingegen lehnen es ab, Prinzipale aufzunehmen und fordern eine einheitliche Sozialpolitik. Sie machen von allen gewerkschaftlichen Kampfmitteln, — auch dem Streik, wenn alle anderen Mittel verlegen — Gebrauch. Sie erziehen ihre Mitglieder zur Solidarität. Bezüglich der parteipolitischen Neutralität sieht der Bund in dem engen Anknüpfen des Zentralverbandes an die Organisationen der Handarbeiter eine Gefahr. Der Redner polemisiert noch in längeren Ausführungen gegen den bekannten Sozialpolitiker Dr. Heinz Rothoff, der vor Ansicht ist, daß durch das Vertreten der Angestellten nach festen Anknüpfen der Angestellten und der Staatsbeamten eine nachdrückliche gewerkschaftliche Selbsthilfe verweigert wird. Eine Einmündung in Rothoffschen Sinne ist nicht erwünscht und auch kaum möglich. Aber selbst wenn der Staat unsere Forderungen erfüllt hätte, müßte die Gewerkschaft stets auf der Wacht sein, denn nur der allezeit Gerüstete kann sich im wirtschaftlichen Sturme behaupten. Unter lebhaftem Beifall schloß Herr Sandberg seine Ausführungen mit einem Appell zu unermüdlicher Agitation.

In der nunmehr erziehenden Debatte trat ein Berliner Delegierter des Bundes in beachtenswerter Weise für Pflege des Genossenschaftsbewusstseins — Konsum- und Bausgenossenschaften — ein. Die Stellungnahme des freigewerkschaftlichen Zentralverbandes der Handlungsgehilfen vertrat besten Willens, Genosse Koenen, in ausföhrlicher Weise. Er wies u. a. darauf hin, daß der Zentralverband genau dieselbe formell neutrale Haltung in politischer Beziehung einnehme, wie der Bund. Wenn zahlreiche Mitglieder des B. V. der sozialdemokratischen Partei angehören, so ist das allerdings eine Folge ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit, in deren Verlauf sie naturgemäß einziehen müssen, daß es nur eine Partei gibt, die ohne Rücksicht zu allen Zeiten die Interessen der Angestellten energisch wahrnimmt. Auch der Anknüpfen an die freie Gewerkschaftsbewegung hat den Handlungsgehilfen dank der herrschenden Solidarität, manche Vorteile gebracht, so bei Lohnbewegungen und hier am Erie er in letzter Zeit in der Sonntagsrubbewegung. Wir würden die organische Zusammenfassung aller Arbeiter und Angestellten. Darum können wir der vom Technikerbund betriebenen Begründung des Allgemeinen Verbandes der Bausangeestellten und des Bundes sammtlicher Angestellten nicht zustimmen. Im Zentralverband ist genügend Raum für die Interessenvertretung der Kollegen des Bauhandwerks. Was würden die Techniker fordern, wenn wir in gleicher Weise vorgingen wie sie, und als Antwort auf ihre Gründung des Bundes der kaufmännischen Angestellten die technisch-industriellen Angestellten in einem besonderen freigewerkschaftlichen Verband zu sammeln lüchten? Das wäre genau dieselbe Zerplitterung, wie die Gründung des zeitgenössischen Bundes der kaufmännischen Angestellten. Des weiteren sprach Genosse Koenen seine Verdammung aus darüber, daß der Bund mit der bei den Beiratsanstalten meist und breit unrichtig bekannte Behauptung der gewerkschaftlichen Jugend eine Versicherungsbewertung für seine Mitglieder abgeschlossen habe. Solche unpolitischen Seitenprünge

könne man gar machen, wenn man gewillt von der Sache der Arbeiter rückt, und so die Solidarität in schädlichste Unabgängigkeit verhilft.

In der weiteren Debatte meinte ein Bundesmitglied, aus agitatorischen Gründen, von auch alle beruflich Denkenden zu erschrecken. Der Zentralverband stütze sich auf die Kräfte der freien Gewerkschaften, was der Bund im Vertrauen auf seine eigene Kraft nicht tun werde. Nachdem Gen. Koenen nochmals kurz erwidert hatte, fügte ein Angestellter der Juma das bringende Bedürfnis, diese Gewerkschaft von dem Fortworte, sie habe den Vorzügen des gelben Versicherungsverbandes-Verbandes des Vorbreit, zu reinigen, indem er erklärte, der Gemahlsprotekt sei nicht Vorstehender gemeint. Ihm wurde erwidert, daß der Vertreter allerdings nicht der Vorstehende, sondern „nur der gefestigte Führer“ des genannten Verbandes war, außerdem aber die Juma sogar die Auffassung von Kandidaten zur Kaufmannsgewerkschaft seitens jenes lammtrommen Organisationsgebildes vertritt habe. Im übrigen wurde die Debatte, die von dem herrschaftlichen Bunde des Zusammenarbeitens getragen war, in einer erdentlich feindlichen Weise unterbrochen. Nach einem Schlußworte des Redners fand die sehr anregend verlaufene Versammlung gegen 12 Uhr ihr Ende.

Es scheint uns, daß die Führer des Bundes der technisch-industriellen Beamten einer gewerkschaftlichen Mission nachgehen, der sie in einer Art Generalkommission der Beiratsangeordneten-Verände Ausdruck verleihen möchten. Sollte die schon mehr überzentrale Haltung in politischer Beziehung nicht mit distinkt sein von der politischen Mission, daß eine Partei des sogenannten neuen Mittelstandes, etwa die Demokratische Vereinigung, mit der im Bunde volles Bewußtsein eine ziemlich gute Personalunion besteht, die künftige politische Vertretung der B. i. v. d. B. werden könnte? Wir hoffen, daß auch der Arbeiter-V. durch die wirtschaftlichen und politischen Tatsachen belehrt, erkennen kann, daß nur eine mächtige, geschlossene Koalition aller Arbeiterkreise, politisch unabhängig von einer stützenden, kraftvollen Arbeiterpartei, imstande sein wird, dem immer gewaltiger in die Erscheinung tretenden Kapitalismus einen festen Damm entgegenzusetzen.

Befreiung des Bausangeordneten vom Dienstverhältnis gegen den Dienstherrn.

Diese durch das harte Urteil gegen die Dienstmadde Lage sehr aktuell gemachte Frage ist unbedingt zu verneinen. Selbst die mittelalterlichen Gesindeordnungen sprechen ein solches Recht nicht aus. Bis dies vereinzelt geschieht, sind solche Verordnungen durch Artikel 106 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch aufgehoben. Dort heißt es: „Ein Bausangeordneter steht dem Dienstherrn gegenüber nicht zu.“

Allerdings verhängen einige Gesindeordnungen der Gerichtsbarkeit, wenn sie den Dienstherrn mit „geringen Tätigkeiten“ behandelt, Strafrecht. Es sagt a. B. § 77 der preussischen Gesindeordnung:

„Weist das Gesinde die Herrschaft durch ungebührliches Verhalten zum Zorn, und wird es in folgendem von ihr mit Scheltworten oder geringen Tätigkeiten behandelt, so kann es dafür keine gerichtliche Genugtuung fordern.“

Ob dieser Paragraph noch zu Recht besteht oder nicht, darüber freiten sich die Kommentatoren der Gesindeordnungen. Gerbard sagt: § 77 ist bereits aufgehoben durch das Strafbuch. Lindenberg sagt: In der Theorie nimmt man vielfach an, daß § 77 in dem Strafgesetzbuch geregelten Materien eingreife und daher durch das Einführungsgesetz zum Strafgesetzbuch außer Kraft gesetzt sei. Die Praxis habe aber daran festgehalten, daß der § 77 durch das Strafgesetzbuch nicht aufgehoben worden ist.

Immerhin ist das harte Urteil in der Gerichtsbarkeit und Urteile, das Dienstherrn befreit und geschlagen und abendern noch bestraft wurden. Wir müssen aber die Praxis bekämpfen, die darauf hinausläuft, daß wohl der Herrschaft sein Bausangeordneter zurecht, daß ihr aber, wenn sie es ausübt, dafür keine Strafe droht. Das Fortbestehen der veralteten Bestimmungen der Gesindeordnungen ermutigt manche „Herrschaft“, sich das Recht anzumäßen, ihre Angestellten roh und chverlegend zu behandeln.

Aber auch die Dienenden werden wegen der diesen Schroterigkeiten, die der tragenden Partei zufallen, und wegen der geringen Bezahlung der Schulbigen in der Unterbeziehung bestraft, daß die Herrschaft ein Recht habe, die bei ihnen in Arbeit stehenden zu drangsalieren, zu peinigen, zu beschimpfen und schließlich zu jähigen. Dieses Recht besteht aber nach dem Gesetz nicht und es ist unsere Aufgabe, die Arbeiterschaft, deren Kinder in Zorn gehen, und die Hausangeestellten selbst davon zu unterrichten, daß sie der Herrschaft nicht mehr Rechte einzüräumen, als diese jemals schon haben. Das ist die geringe Rechte, die den Hausangeestellten nach dem Gesetz zusteht, mit Hilfe ihres Verbandes auszuüben.

Allerdings werden ja die Dienenden selten in der Lage sein, den Rechtsweg zu beschreiten, wenn sie nicht dem Verbands der Hausangeestellten angehören, der es sich neben seinen sonstigen Zwecken, der Hebung der wirtschaftlichen Lage und der Förderung der geistigen Interessen der Hausangeestellten, ganz besonders anlegen sein läßt, seine Mitglieder gegen ungetragenen Unrecht zu schützen und zu verteidigen.

Zentralverband der Hausangeestellten Deutschlands, Berlin, Engelstraße 21, und Halle (Saale), Karlstraße 14.

Die preussische Post. Ein Geschäftsmann schreibt uns nachfolgend ein kleines Postulatum eigener Art: Unter sicherer Arbeit des Volkes hat die Postverwaltung am Markt zwei Wertgegenstände-Automaten aufgestellt, die dort still und regungslos stehen. So mancher Kaufmann, Arbeiter und Handwerker, der eiligen Schrittes den Markt durchquert, läuft hier bequeme eine Fremdarbeit, und auch der Fremde, der die verpackten Aufschickerte abholen hat, benutzt gern diese praktische Einrichtung. „Zeit ist Geld, heute mehr als je.“ So denkt alle Welt. Aber nur die Postverwaltung denkt anders. Das hätte sie wohl wohl bewegen, den Briefkasten, der zur Aufnahme der hier besprochenen frankierten Briefschaften dienen soll, in einer ganz entgegengekehrten Richtung, genau 120 Schritt entfernt, beinahe unannahmbar, anzugraben. Man muß nur die stehenden Automaten der glücklichen Briefmarkenbesitzer beobachten, die jetzt hier und fertige Sendungen nicht so werden können. Sie denken selbstverständlich, ein Kasten sei gleich zur Hand. Aber wenn links und rechts um den Notzen zum herum, bis sie endlich ein „Büffchen“ auf den am Eingang einer anderen Straße angebrachten Kasten aufmerksam macht. Es ist denn die durch den schönen Kauf erzielte Heiterkeit wieder ins Gegenteil umgewandelt.

Der Briefkasten gehört unmittelbar neben die Automaten, und es ist unverständlich, warum die Postbehörde bei ihren Neuerungen auf halbem Wege stehen gelassen ist. Soffentlich überlegt sie sich mal dieses kleine Kurium.

* Weg der Rüstigen Altkassen. Die arztigen Niederzuschläge im vergangenen Winter und in diesem Frühjahr haben den Altkassen in den Straßen unserer Stadt sehr geliebt. Die Räume bedürfen daher noch eines sorgfältigen Pflege, da

fein. Denn das unter den 250 Wahlmännern, die den Konventionen zugehörig sind, sind immer noch liberale und sogenannte „unbelebte“ Wahlmänner befinden, wird die Abgeordnetenwahl ergeben. Das dürfte auch den Liberalen nicht unbedenklich sein.

Die sozialdemokratischen Wahlmänner sehen aber den Dingen ruhig zu, wie sie auch kommen mögen; denn von einem solchen Vandalismus haben sie auf keinen Fall etwas zu erwarten. Das ist am Sonntag auch in einer dazu berufenen Versammlung zum Ausdruck gekommen. In der am letzten Sonntag in Torgau abgehaltenen Bezirksleiterkonferenz referierte Genosse Aumann - Mühlberg über den Landtagswahl. Er betonte, das unsere Partei mit dem Stimmenerfolg zunächst zufrieden sein könne. In der Sache über den Ausschluß der Wahl und die Beteiligung an der Abgeordnetenwahl entspannen sich eine lebhaft und lange Aussprache.

Der größte Teil der Delegierten sprach sich gegen eine Anteilnahme an der Abgeordnetenwahl aus. Nur wenige Genossen befürworteten sie. Aber nicht in dem Sinne, daß die fortschrittlich-liberale Forderung bedingungslos unterstützt werden sollte. Die Konferenzen war sich darin vollständig einig, daß die Bedingungen des letzten preussischen Vertrages über die Sozialdemokratischen Wahlmänner in unserer Partei die national-liberalen fortschrittlichen Sozialisten in unserer Partei in diesem Punkte ein Entgegenkommen nicht magt und wegen Form, ist nach Lage der Sache klar. In der darauffolgenden Abstimmung wurde mit zwei Stimmen Mehrheit beschlossen, an der Abgeordnetenwahl am 3. Juni nicht teilzunehmen. Genosse Wenzel legte in sachlichen Ausführungen die Gründe dar, warum wir auf eine Teilnahme verzichten können und daß von einem liberalen Vertreter keineswegs mehr zu erwarten sei, wie von einem sozialdemokratischen. Auch wäre gar nicht daran zu denken, daß jemals ein liberaler Wahlmann für einen Sozialdemokraten stimmen würde. Wenn also die Liberalen und Sozialdemokraten stimmen, daß sie von der Sozialdemokratie eine Hilfe bekommen werden ohne Gegenleistung, so sind sie sehr im Verzug. Ganz wird nur von Hand gewaschen, wenn da nehmen will, so gibt, das mögen sich die vereinzelt Reue meinen. Unsere Genossen werden dafür zu sorgen haben, daß am 3. Juni kein sozialdemokratischer Wahlmann zur Wahl nach Torgau fährt.

In der weiteren Verhandlung wurden organisatorische und agitatorische Aufgaben erörtert. Besonders wurden die Anträge zum nächsten Kreisstag besprochen. Zum Schluß gab die Genosse Wenzel in feierlichen Worten des 50jährigen Bestehens der deutschen Sozialdemokratie. Mit einem Satz auf die Partei wurde die vollständig besuchte Konferenz geschlossen.

Rippach bei Cüzen. Neues Lokal. Der Gutsbesitzer in Rippach hat im vorletzten Landtagswahlkampfe sein Lokal der Partei anstandslos zur Verfügung gestellt, so sind die Lokal für die Folge den Arbeitern zu allen Veranlassungen zur Verfügung. Es ist zu erwarten, daß die Arbeiterpartei dieses Entgegenkommen beachtet; insbesondere sollten die Arbeiter von Wertheburg, Vöben u. Umg. bei ihren Ausflügen in das Rippachal dieses Lokal berücksichtigen. Das ist um so mehr notwendig, als den Arbeitern das Lokal nicht nur angeordnet und er von untern politischen Gegnern, den Landbüdnen, boykottiert wird.

Teichitz. Durch Ueberfahren getötet. Der 64 Jahre alte Lehmannspänner Karl Demig aus Klein-Vöden verunglückte auf dem Döle der hiesigen Zementfabrik tödlich. Er hatte eine Kuhre Schlamm gebolt und wollte die Kuhfahrt antreten. Beim Aussteigen aus dem Wagen stiegen die Kuhre plötzlich an. Der alte Mann fiel betend und wurde von der Kuh über den Hals, so daß der Kopf auf der Stelle eintraf.

Bitterfeld. Erweiterung der Luftschiffwerft. Angeklagt der sich mehrenden Aufträge bezüglich der Verleibung (Weißheit) in Bitterfeld eine umfangreiche Erweiterung der dortigen Luftschiffwerft durch die Berliner Luftschiffbauanstalt Müller ausführen zu lassen.

Grüenbainden. Schmerses Automobilunfall. Ein von Bitterfeld kommendes Automobil, das in voller Fahrt anfahren kam, verunfallte dadurch, daß ein dem Dampfmaschinenbetreiber Rudolf geboriger Hund dem Automobil direkt in die Steuerung sprang, so daß die Steuerung nicht mehr funktionierte. Der Hund wurde durch den Fahrer getötet, welcher gleich entwaldet wurde. Der Hinterrad des Gefährts schleuderte herum und die vier Anfahren wurden herausgeschleudert. Einer von ihnen fiel unter das Auto zu liegen; da nun durch den neuen Anfall die Hinterachse zerbrochen waren, ist es möglich, daß der Fahrer der Maschine mehrere Verletzungen davongetragen hat. Die anderen beiden Anfahren haben ebenfalls Verletzungen erlitten; alle drei Verletzten wurden nach dem hiesigen Krankenhaus gebracht. Der Chauffeur ist unverletzt geblieben und nur mit dem Schrecken davonkommen. Das defekte Automobil wurde von drei Weibern nach dem Hofhof gefahren.

Sonntag. Nachklänge zur Landtagswahl. Wie fast überall, so lauten es die Unterredungen auch hier nicht verhalten, der Arbeiterpartei bei Ausübung ihres Staatsbürgerrechts Schwereigkeiten zu bereiten. Da die Wahlhandlung vormittags stattfand, so konnten fast alle Wähler mittags wieder an ihre Arbeit zurückkehren. Doch einem Teil der Arbeiter der Grube Marie-Anne wurde vom Direktor beehret, erst den nächsten Tag wieder auszugehen. Erst die Antwort auf letzterem Sonntag veranlaßte die Jurandien dieses ungelieblichen Vorgehens. Mehreren Arbeitervereinen, die sozialdemokratisch wählten, wurde die Ausschließung angedroht. Einem Vorarbeiter aus Leuchthammer wurde wegen seiner Abstammung Schwereigkeiten bereitet, indem für diese Kategorie die Arbeitsstunden wieder erhöht wurde. Ein Arbeiter aus Klein-Vöden wurde wegen einer Verletzung, zur Wahl zu gehen, von seinem Vorgesetzten in ein Verhör genommen. Auch diese Kritik an den Vorgesetzten des Unternehmens soll dazu beitragen, das elendliche Arbeitsschicksal zu beenden.

Wespa Weid da ist. Großes Reismachen war jetzt einige Tage auf der neuen Grube Marie-Anne. Es wurden hätte erwartet. Seine geringeren als der Sachdienlich, eine Zusammenlegung haushälterischer Elemente, zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, hatte sich zu Sonntag angedeutet. Mit Wut sollte vom Bahnhof der Abmarsch zur Bekämpfung des Werks vor sich gehen. Doch leider hatte der Amtsvorsteher die Wut verboten. Ein Festessen mit anschließender Tanz-Tanz sollte die Arbeit beenden. 1500 Mk. wurden freiwillig zum Werk deponiert, nur um das Werk zu empfehlen und mal den Anblick von national-gemühten Männern zu genießen. Wenn sich aber die schlecht-bezahlten Werksarbeiter mal erlauben eine geringe Lohnzulage zu fordern, da wird das Werk abgelehnt. Für Förderung der guten Unternehmensleitung wird keine Summe gebent. Die noch unorganisierte Arbeiterpartei müßte dies wiederum zum Denken veranlassen.

Sangerhausen. Der Abgamm des Schandrechts. Unter dieser Ueberschrift in voriger Woche im Volksblatt erfolgende treffende Meinungsäußerung des Landtagswahlrechts hat es der Sangerhäuser Zeitung angehen und sie fuhrt sich entgegen, einen Teil dieses Artikels abdruckend, ebenso die an die national-liberalen Reichstagsabgeordneten gerichtete, doch mit das Stimmen der Nationalliberalen für uns als Beschuldigung empfinden würden. Die von uns gebrauchten Ausdrücke sind zwar scharf, aber durchaus berechtigt. Wenn daher der Herr „Abgamm“ reaktiv in ironischem Sinne die Wendung „Lügen für Arbeiterbildung“ gebrauchte, so ist das nicht ein Beweis dafür, daß die Nationalliberalen weil davon entfernt sind, die empörende Ingerichtigkeit des Dreifachwahlrechts

anzuerkennen. Im Übrigen sollte doch aber Herr Kell's ganzer Wille sein. Wenn nämlich der Inhalt der Sangerhäuser Zeitung — wie auch des hiesigen Volksblattes — in die Zeitung vermittelt ist, dann kann ebenso gut ein „Schütze“ in die Zeitung in der Grammatik erteilen. Was ist es denn, was hier den gebildeten Lesern der bürgerlichen Presse geboten wird. Da sind jetzt zum Beispiel die Berichte über die Hochzeit der Tochter Wilhelm's II. In der Zeitungnummer der Sangerhäuser Zeitung die Wohnung in Berlin bis ins kleinste beherrschet. Ganz die Farbe und Einrichtung des Bettes wird mitgeteilt. Nicht nur noch, daß man auch die Farbe, Form und — Größe des Hochzeitsgebirges erwähnt. Um weiteren in der provinziale Zeit gerade ein Sohn auf das geliebte Reichsheiligkeit. Da wird mitgeteilt, daß Seine Durchlaucht der Prinz zu Solberg-Mohla sich einen Schuppen ausgesetzt hat, ein an demmal, daß er gerührt hat, in Hoflan Wohnung zu nehmen usw. Ferner wird über jede, auch die kleinste Vereinigung in der Stadt und auf den Dörfern berichtet, was ja richtig wichtig für die Allgemeinheit ist. So könnte man fortfahren in der Aufzählung des Stoffes, der dem Publikum Bildung vermittelt. Die „Spottpoesie-Gedichte“ zeigen da noch zu näherer Würdigung. Wir wollen es aber für heute genug sein lassen und nur noch hinweisen auf das in unserer Sonabendnummer veröffentlichte Urteil Valfalles, das dieser schon über 20 Jahren über die bürgerliche Presse fällt, das aber heute eben noch zutrifft.

Letzte Nachrichten.

Wie das Kapital für Schwülze arbeitet!

Washington, 27. Mai. Präsident Wilson sagte zu Journalisten, die er im Weißen Hause empfing, die Öffentlichkeit müßte über die energischen Anstrengungen unterrichtet werden, die in den Verhandlungen des Kongresses gemacht würden, um gewisse Forderungen der Tarifbill durchzusetzen. Der Präsident sagte, er hätte noch nie eine so vielseitige, heimliche und hinterlistige Beeinflussung wahrgenommen. Nach allen Anzeichen werden für diese Beeinflussungen unbegrenzte Summen aufgewendet, um den Anschein zu erwecken, als ob die öffentliche Meinung gegen einige der wichtigsten Punkte wäre, vor allem gegen die freie Einfuhr von Zucker und Baumwolle. Der Präsident sprach seine Lebenseingung aus, daß jene Beeinflussungen erfolglos bleiben würden.

Vom Kampfe gegen die „Dreijährigen“.

Paris, 27. Mai. Aus Sofia (Moravia) wird den Blättern gemeldet: Ein Soldat des 111. Infanterieregiments sang in Gesellschaft mehrerer Zivilisten auf der Straße die „Internationale“. Ein Offizier fragte den Soldaten nach seiner Nummer, und als dieser sie nicht angeben wollte, rief er ihm das Knapp vom Kopfe. Die Zivilisten entrieffen dem Leutnant das Knapp und bewachten den Offizier mit Steinen. Dem Soldaten gelang es, zu entfliehen. Als der Leutnant ihn verfolgte, wurde gegen ihn ein Schuß abgefeuert, der jedoch nicht traf.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Partei nachrichten Paul Hennig, Ausland, Gewerkschaftliches, Revision und Vermittliches Karl Bock, Lokales und Brommelttes W. Helm Koenen. — Verleger und für die Anzeigen verantwortlich A. Jähni. Sämtlich in Halle. — Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (C. G. m. b. H.).

Advertisement for Kufeke medicine. Text: Besondere Nahrung für schwache Kinder. Kufeke. Magen- Darmkranke. Nahrung für schwache Kinder. In der Entwicklung zurückgebliebene Kinder.

Advertisement for Wahala-Theater. Text: Anfang: 9.15 Uhr. Blatzheims Abschieds-Woche! Der tollste Blatzheim-Schlager „Prinz Guttalin“. Ausserdem: Neu! „Marinefieber“. Letzte 4 Tage! Ab 1. Juni: Tymians Sensations-Gastspiel! Die Tymians sind glänzender als je zuvor.

Advertisement for Kranken-Versicherung. Text: Neu! Führer durch die Kranken-Versicherung nach der Reichsversicherungs-Ordnung. Sollenmäßige Verteilung mit ausführlichem Sachregister. Preis 30 Pfg. Porto 5 Pfg. Zu beziehen durch die Volks-Buchhandlung Halle (Saale), Harz 42/43.

Advertisement for Emaile. Text: billige Preise. Schmortöpfe 1.90 80 65 45 Pf. Wassertöpfe 70 60 46 35 Pf. Kaffeekessel 2.20 1.75 1.30 M. Stielpfannen 55 46 38 Pf. Bratpfannen 3.65 2.75 1.30 M. Eimer, blau 1.25 90 85 Pf. Kaffeekannen 1.45 95 80 Pf. Ringtöpfe 1.35 80 65 Pf. Wannen 1.90 1.50 1.15 M. Teigschüsseln 90 60 48 Pf. Nachttöpfe 60 50 Pf.

Advertisement for Apollo-Theater. Text: Die tolle Mimi. Burlesker Schwank in 3 Akten von F. Hasler u. E. Ritterfeld. Morgen, den 28. Mai. „Demimonde“ mit Frau Ellen Roland v. Reibens Theater, Berlin, a. G.

Advertisement for Persil washing powder. Text: Bleiben Sie ehrlich in Ihrem Urteil und Sie werden nach einmaligem Versuch zugeben, das Sie nie besser gewaschen haben, wie mit Persil. Millionen Hausfrauen brauchen und loben es täglich! Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen. Persil das selbsttätige Waschmittel Der grosse Erfolg. HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Henkel's Bleich-Soda.

Advertisement for C.F. Ritter. Text: C.F. Ritter, Halle a. S., Leipzigerstrasse 90. Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Advertisement for Schachspiel. Text: Mit Anleitung zum Spielen. Das interessanteste aller Spiele. Preis 20 Pfg. Volks-Buchhandlung.

Advertisement for Volkspark. Text: Sie speisen gut, appetitlich und preiswert im eigenen Heim der Halleschen Arbeiterstadt. Reichhaltiger, kräftiger und wohltuendender, guter Mittagstisch von 50 Pfg. an. Ein Fahrrad gefunden. Abholen in Brückendorf, 677 Hallesche Strasse 12.

Advertisement for Ständesamtliche Nachrichten. Text: Halle-St. (Stimmung 2), 26. Mai. Angeboren: Landwirt Leuchte und Elise Dunsel (Rohlefeld) und Schmiedeknecht 34). Müller Blüthe und Charlotte Blüthe (Barkstraße 16 u. Brunnstraße 15). Metallarbeiter Mattheke und Hertha Berner (Sommerstraße 4 u. Mittelstraße 8). Bierfahrer 2 u. Maria Weber (Schubgasse 2 u. Bäckereistraße 3). Kgl. Einbahngüterbesitzer 2 u. K. Bernischen (Halle und Weitzenfels). Geboren: Müller Sohn 2. (Große Baulstraße 2). Flechtmeister Bandmann 2. (Unterplan 3). Bauzeichner Kinder 2. (Bernhardstraße 1). Fischer Schmidt 2. (Wasserkirche 69). Eisenbahner Schmidt und Emma Betschling (Weißg.-Möckern 26). Seifnerstraße 14). Bahnhofsdiener Diemar Peter und Martha Holzger (Eisenbahnstraße 10 u. Burgstraße 39). Beschäftigung: Fahrlehrer Bobo Schmidt und Toni Hecker (Leipzigerstraße 58 und Bahnhofsstraße 15). Arbeiter Blum 2. (Hohokatenweg 10). Hilfsmeister Köppchen 2. (Gr. Brunnenstraße 65). Dorotheastr. 15). Gestorben: Witwe Dorothea Köhler geb. Holzenthal, 53 J. (Zeilstr. 15). Büchsenmacher Baumert 10 J. (Moltkestr. Mittelschulelehrer Dümm, 49 J. (Goethestraße 24). Arbeiters Zimmermann 2. (Gr. Große Gasse 40). Reisende Hofmann, 34 J. (Grödenstraße 10). Dreher Müller aus Amberg 23. Ingenieurs Bäumerle (Eisenau-Mariastraße geb. Dojat, 30 J. (Dorkstraße 1).